

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Band: - (1901)
Heft: 15-16

Artikel: Etwas von Meister Göthe
Autor: Unseld, Wilhelm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-803122>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

fahrtsgesellschaft „Niederland'sche Stoomboot Reederij“ in Rotterdam den Mitgliedern der Friedensgesellschaften, welche die Rhein-Route wählen, in der zuvorkommender Weise die Preisermässigungen anbietet, welche sie bei Gelegenheit anderer Kongresse eintreten liess.

Die Schweiz wird wahrscheinlich durch die Herren Elie Ducommun und Richard Feldhaus am Kongresse vertreten sein.

Etwas von Meister Göthe.

Von *Wilhelm Unselde*.

In den Briefen an Freunde gibt sich meist der Mensch wie er ist. Warum? Je nun, es gibt wohl kaum einen Menschen, der nicht das Bedürfnis in sich fühlte, das was ihn im Innersten bewegt, auch einem andern mitzuteilen. Ein einziger Brief an einen vertrauten Freund gibt uns oft mehr Aufschluss über das Innenleben eines Menschen, als jahrelanger, oberflächlicher, gesellschaftlicher Verkehr.

Nun sind Briefe von und an Göthe vorhanden. Herausgegeben von J. W. Riemer, Leipzig 1846, und daraus sei nun folgender vom 18. November 1806 mitgeteilt. Göthe schreibt: „Der Freiheitssinn und die Vaterlandsliebe, die man aus den Alten zu schöpfen meint, wird in den meisten Leuten zur Fratze. Was dort aus dem ganzen Zustand der Nation, ihrer Jugend, ihrer Lage zu ändern, ihrer Kultur hervorging, wird bei uns eine ungeschickte Nachahmung. Unser Leben führt uns nicht zur Absonderung und Trennung von anderen Völkern, vielmehr zu dem grössten Verkehr; unsere bürgerliche Existenz ist nicht die der Alten; wir leben auf der einen Seite viel freier, ungebundener und nicht so einseitig beschränkt als die Alten, auf der anderen ohne solche Ansprüche des Staats an uns, dass wir eifersüchtig auf seine Belohnung zu sein Ursache und deswegen einen Patrizieradel zu soutenir hätten. Der ganze Gang unserer Kultur, der christlichen Religion selbst, führt uns zur Mitteilung, Gemeinmachung, Unterwürfigkeit und zu allen gesellschaftlichen Tugenden, wo man nachgibt, gefällig ist, selbst mit Aufopferung der Gefühle und Empfindungen, ja Rechte, die man im rohen Naturzustande haben kann. Sich dem Oberen zu widersetzen, einem Sieger störrig und widerspenstig zu begegnen, darum weil uns Griechisch und Lateinisch im Leibe steckt, er aber von diesen Dingen wenig oder nichts versteht, ist kindisch und abgeschmackt. Das ist Professorenstolz, wie es Handwerkerstolz, Bauernstolz und dergleichen gibt, der seinen Inhaber ebenso lächerlich macht, als er ihm schadet.“

So schreibt Göthe im Jahr 1806, wie möchte er wohl heute schreiben? Man vergleiche das Mitgeteilte mit den heutigen Zuständen, und die Frage, ob wir, d. h. die sämtlichen Kulturvölker der Erde, uns im Verlauf eines Jahrhunderts fortschrittlich oder rückschrittlich entwickelt habe, wird je nach dem Standpunkte des einzelnen ihre Beantwortung erfahren; leider aber ist zu befürchten, dass die Beantwortung, die Entwicklung sei rückschrittlich, nicht zu viele Bekenner haben wird. Dass doch das Denken für die Mehrzahl der „Denkenden“ so gar schwer fällt!

Doch weiter. Wir wollen sehen, was Göthe vom Krieg schreibt, den er ja zur Genüge Gelegenheit hatte kennen zu lernen. In einem Briefe vom 13. Dezember 1806 schreibt er: „Der Krieg ist in Wahrheit eine Krankheit, wo die Säfte, die zur Gesundheit und Erhaltung dienen, nur verwendet werden, um ein Fremdes, der Natur Ungemässes, zu nähren.“

Damit vergleiche man nun das Thun und Treiben der Hurrahpatrioten aller Kulturländer. Ja, ja, herrlich weit sind wir gekommen am Schlusse des neunzehnten Jahrhunderts! Und das nennt sich Kultur! Und das spricht von chinesischer Barbarei! Wahrlich, Christus ist umsonst einst auf dem Erdball gewandelt und hat umsonst gelehrt, und wer etwa an ein jüngstes Gericht glaubt und ist Zeitgenosse, dem mag es jetzt schon auf den Tod bange sein.

Was aber Göthe von dem heutigen „ersten Stand“ hielt, erfahren wir aus einer von ihm selbst gegebenen mündlichen Mitteilung, enthalten in „Rückblicke in meinem Leben“. Aus dem Nachlasse von H. Luden, Jena 1847. Göthe war in Karlsbad gewesen, und nun erzählte er: „In meiner Art auf- und abwandernd, war ich seit einigen Tagen an einem alten Manne von etwa 78 bis 80 Jahren häufig vorübergegangen, der auf sein Rohr mit einem goldenen Knopf gestützt, dieselbe Strasse zog, kommend und gehend. Ich erfuhr, es sei ein vormaliger hochverdienter General aus einem alten, sehr vornehmen Geschlechte. Einige Male hatte ich bemerkt, dass der Alte mich scharf anblickte, auch wohl, wenn ich vorüber war, stehen blieb und mir nachschaute. Indes war mir das nicht auffallend, weil mir dergleichen wohl schon begegnet ist. Nun aber trat ich einmal auf einem Spaziergang etwas zur Seite, um, ich weiss nicht was, genauer anzusehen. Da kam der Alte freundlich auf mich zu, entblösste das Haupt ein wenig, was ich natürlich anständig erwiderte, und redete mich folgendermassen an: „Nicht wahr, Sie nennen sich Herr Göthe?“ — Schon recht. — „Aus Weimar?“ — Schon recht. — „Nicht wahr, Sie haben Bücher geschrieben?“ — O ja. — „Und Verse gemacht?“ — Auch. — „Es soll schön sein.“ — Hm! — Haben Sie denn viel geschrieben?“ — Hm! es mag so angehen. — „Ist das Versmachen schwer?“ — So, so. — „Es kommt wohl halter auf die Laune an? Ob man gut gegessen und getrunken hat, nicht wahr?“ — Es ist mir fast so vorgekommen. — „Na schauen S'! Da sollten Sie nicht in Weimar sitzen bleiben, sondern halter nach Wien kommen.“ — Hab' auch schon daran gedacht. — „Na schauen S'! in Wien ist's gut; es wird gut gegessen und getrunken.“ — Hm! — „Ja, dergleichen Leute finden wohl gar — wenn S' sich gut halten, schauen S', und zu leben wissen — in den ersten und vornehmsten Häusern Aufnahme.“ — Hm! — „Kommen S' nur! Melden S' sich bei mir, ich habe Bekanntschaft, Verwandtschaft, Einfluss. Schreiben S' nur: Göthe aus Weimar, bekannt von Weimar her. Das letzte ist notwendig zu meiner Erinnerung, weil ich halter viel im Kopf habe.“ — Werde nicht verfehlen. — „Aber sagen S' mir doch, was haben S' denn geschrieben?“ — Mancherlei, von Adam bis Napoleon, vom Ararat bis zum Blackeberg, von der Ceder bis zum Brombeerstrauch. — „Es soll halter berühmt sein.“ — Hm! Leidlich. — „Schade, dass ich nichts von Ihnen gelesen und auch früher nichts von Ihnen gehört habe! Sind schon neue verbesserte Auflagen von Ihren Schriften erschienen?“

Papierhandlung

Rudolf Furrer, Zürich

Vollständige Bureaueinrichtungen für kaufmännische Geschäfte und Administrationen.

— Druck-, Perforier- und Numerier-Arbeiten. — 5

Patentinhaber des verbesserten Schapirographen

Diplom der kant. Gewerbeausstellung Zürich 1894.

Patent \oplus Nr. 6449.

Beste und billigste Vervielfältigungsapparat zur selbstständigen Herstellung von Drucksachen aller Art, sowie zur Vervielfältigung von Briefen, Zeichnungen, Notizen, Plänen, Programmen etc. Das Abwaschen wie beim Hektographen fällt ganz dahin. — Ausführliche Prospekte stehen gerne zu Diensten.

— O ja! Wohl auch. — „Und es werden wohl noch mehr erscheinen?“ — Das wollen wir hoffen. — „Ja, schauen S', da kauf' ich Ihre Werke nicht. Ich kaufe halter nur Ausgaben der letzten Hand; sonst hat man immer den Aerger, ein schlechtes Buch zu besitzen, oder man muss dasselbe Buch zum zweiten Male kaufen; darum warte ich, um sicher zu gehen, immer den Tod der Autoren ab, ehe ich ihre Werke kaufe. Das ist Grundsatz bei mir, und von diesem Grundsatz kann ich halter auch bei Ihnen nicht abgehen.“ — Hm!“ —

So viel heute von Meister Göthe, vielleicht wird der eine oder andere Leser hiermit veranlasst, in seinem Bücherregal auch einmal wieder einen Blick in des Meisters Werke zu thun, und geschieht dies, eil dann wäre ja der kleine Aufsatz nicht umsonst diesmal geschrieben worden.

Nochmals das Eidgen. Schützenfest in Luzern.

Die Wiedergabe der Rede des französischen Botschafters, Herrn Bihourd, in Nr. 13/14 von „Der Friede“, hat in Luzern einen edlen Wetteifer hervorgerufen, indem uns von verschiedenen Seiten Zeitungsberichte und Originalkopien von Reden, welche auch von Einheimischen bei Anlass des Schützenfestes im Sinne der Friedensbestrebungen gehalten wurden, übermittelt worden sind.

Ein am Feste beteiligter Friedensfreund teilte uns mündlich mit, dass es interessant gewesen sei, eine das ganze Fest durchlaufende Schwenkung vom Militarismus zum Friedensgedanken zu beobachten. Das wäre allerdings ein Zeichen dafür, dass die Söhne Tells und Winkelrieds reif sind für eine neue Zeit und ferner, dass das Friedensmuseum auf den richtigen Grund und Boden zu stehen kommt.

Wir citieren gerne noch einige der gefallenen Worte. Ganz besonders war es Herr Gerichtspräsident Schürmann, der am Bankett vom 10. Juli für die Friedenssache eintrat, indem er sprach:

„Eidgenossen, wir wollen uns nicht selbst überheben, aber uns dieser Kundgebung doch freuen, wenn wir sie deuten dürfen als Zeichen jener Hochachtung, welche das Schweizervolk unter der Segnung des neuen Bundes und einer kräftig leitenden Bundesregierung in treuer Pflichterfüllung als moderner Kulturstaat inmitten mächtiger Nachbarreiche und in strenger Beobachtung der ihm auferlegten Neutralität seit Jahrzehnten sich errungen, jener Hochachtung, welche ihm die Ehre des Centralsitzes des Weltpostvereins, des roten Kreuzes im weissen Felde, eines gerade so hoch schätzbaren Ehrenzeichens wie das weisse Kreuz im roten Felde, ferner die Ehre des Sitzes internationaler Konventionen und Schutzämter und wiederholt das wichtige Schiedsrichteramt in Streitfragen zwischen ersten auswärtigen Staaten eingetragen hat.

Ich begrüsse an dieser Stelle zukunftsfreudig diese hohe völkerverbindende Friedens-Mission, mit der unser bescheidenes Vaterland betraut und ausgezeichnet worden ist. Die Festtage von Luzern und all die herrlichen Worte, die von dieser Stätte herab und draussen bei der Empfangsbühne gesprochen worden, haben es aufs neue bekundet, dass wir auch für die Zukunft, obwohl ein nach Sprache, Abstammung, Konfession, Lebensart verschiedenartig gestaltetes Volk, unter dem Schutze unserer freiheitlichen Institutionen und demokratischer Selbstbestimmung die uns gestellten hohen Aufgaben zu erfüllen allzeit bereit sind. Und so gebe ich in dieser Stunde der Hoffnung Raum, dass unser kleines Vaterland dereinst auch Vorbild sein

Die Schweizerische Volksbank in Bern

(Kreisbanken in **Basel, Freiburg, St. Gallen, Genf, St. Immer, Pruntrut, Saignelégier, Tramelan, Uster, Wetzikon, Winterthur und Zürich**)

empfiehlt sich für:

Gewährung von Darleihen und **Eröffnung von Krediten** gegen

Bürgschaft, Faustpfand oder Grundpfand,

Annahme verzinslicher Gelder auf Sparhefte, in laufender Rechnung oder gegen Obligationen, 4

Abgabe von Checks und Tratten und **Vermittlung von Auszahlungen** auf die Hauptplätze Europas und Amerikas.

dürfte in dem Sinne, dass alle gesitteten Nationen nach Schweizer Art zu einem friedlichen Völkerbunde sich einen werden und mögen.

Als gute Vorbedeutung hierfür erscheint mir diese mächtige Halle, die, sobald das Fest verklungen, zu einem internationalen Friedensmuseum umgestaltet werden soll, mit der hochhehren Zweckbestimmung, diesem Gedanken der Völkerverbrüderung, des Völkerfriedens, der friedlichen Vergleichung aller Zwistigkeiten unter den einzelnen Nationen hier auf schweizerischem Boden den ersten sichtbaren Ausdruck zu verleihen. Tausende und Abertausende der Edelstgesinnten aller Völker und Nationen blicken deshalb heute schon mit mir zu diesen herrlichen Burgzinnen empor, auf dass ihr heiliges Sehnen, auf dass ihr schon lange geträumter Zukunftstraum sich dereinst doch noch erfüllen, dass das Reich der Gottes- und Menschenliebe doch noch einst zu den Völkern der Erde hernieder steigen werde.

Und so vermessen es Euch erscheinen mag, ich erlaube mir doch, als einer der Friedensfreunde von Luzern, zuerst von dieser zukünftigen Friedensstätte aus, welche diese Festtage hindurch die Söhne des ganzen Schweizerlandes in trauter Eintracht ohne jeglichen Misston wiederum besammelt hat, einen lauten Friedensappell an die sonst so hochherzige und unserm Lande wohl befreundete englische Nation zu richten, an die Nation, deren Söhne alljährlich als liebwillkommene Gäste bei uns Wohnung nehmen, an die Nation, die so oft schon in notbedrängter Zeit die Fahne der Freiheit erhoben, die zur Zeit auch mannhafte für unser bedrohtes Landesrecht eingestanden ist, an die Nation edelster, grösster Dichter und Denker, humanster Institutionen, welche die Civilisation den entferntesten Völkern der Erde schon zugetragen hat. Ich wage es, als freier Schweizersohn den Ruf hinüberschallen zu lassen, nach dem meerumspülten, mächtigen englischen Insellande, dem völkerschändenden Kampfe mit den beiden stammverwandten, um ihre Freiheit und Unabhängigkeit ringenden Buren-Republicken endlich ein Ende zu machen und den lang-ersehten und von allen Gut- und Freigesinnten der Erde gewünschten gerechten Frieden im eigenen Interesse dem todesmutigen Gegner zu gewähren. Tausende treugesinnter englischer Landessöhne selbst erheben ja heute bereits im nämlichen Tone mit mir ihre Stimme.

Eidgenossen! Auf stiller Rütliwiese haben vor bald sechs Jahrhunderten drei Männer den Eidschwur der Freiheit geschworen; heute steht, ihrem Treueid entsprossen, der Bund der Eidgenossen geachtet und geehrt, treu in sich gefestigt und geeint da. Möge von dieser zukünftigen Friedensstätte am Gestade desselben Freiheitssees das beglückende Saatkorn zu einem noch grössern Völkerbunde, zum Segen und zur Ehre der ganzen Menschheit aufgehen!

Dir Mutter Helvetia aber, die du diese herrlichen Tage hindurch deine Söhne aufs neue liebend um dich geschart, dir du freiheitsstolze und doch so friedliche,